



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gesammelte Werke

Frau Marie Grubbe - Interieurs aus dem siebzehnten Jahrhundert

Jacobsen, Jens Peter

Florenz [u.a.], 1898

X.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47240](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47240)



X.

Es war so still im Hof geworden, an dem Frühlingstag, als der Roffe Hufschlag in der Ferne erstorben war. Noch standen alle Thüren offen, nach der Geschäftigkeit der Abschiedsstunde; noch stand der Tisch gedeckt, an dem Ulrik Frederik gespeist; seine Serviette lag noch neben seinem Couvert, so wie er sie zusammengeknüllt hatte, und feuchte Spuren von seinen großen Reiterstiefeln waren noch auf dem ganzen Zimmerboden sichtbar.

Dort beim großen Pfeilerspiegel hatte er sie an seine Brust gedrückt, sie zum Lebewohl geküßt und sie durch beschworene Versprechungen wegen baldigen Wiedersehens zu trösten gesucht.

Unwillkürlich ging sie zum Spiegel hin, wie um zu sehen, ob dieser sein Bild nicht festgehalten, so wie sie es vor einem Augenblick, in seine Arme eingeschlossen, gesehen hatte. Ihre eigene einsame, verzagte Gestalt, ihr eigenes bleiches, verweintes Gesicht begegnete ihrem suchenden Blick hinter des Spiegels glatter, blanker Fläche.

Das Thor wurde unten geschlossen, der Diener

räumte den Tisch ab und Nero, Passando, Rumor und Delpin, seine liebsten Hunde, die man eingesperrt hatte, liefen mit jämmerlichem Heulen, an den Spuren schnuppernd, im Gemach herum. Sie wollte sie zu sich hin rufen, aber konnte nicht vor Schluchzen. Passando, das große, rote Fuchswindspiel, kam zu ihr her; sie kniete nieder und tätschelte es und streichelte es; doch es wedelte nur zerstreut mit dem Schwanz und sah ihr mit großen Augen gerade ins Gesicht und heulte und heulte.

Jene ersten Tage, — wie doch alles leer und trüb war, wie langsam die Zeit verrann und wie drückend schwer die Einsamkeit auf ihr lag, und wie die Sehnsucht dann manchesmal schneidend scharf, wie Salz in offener Wunde war.

Ja, das waren die ersten Tage; aber als es dann nicht länger neu war und immer fortfuhr sie zu überkommen, die Dunkelheit und Leere, die Sehnsucht und Sorge, Tag für Tag, wie ein Schneewetter, das Flocke um Flocke fällt, die eine langsam sinkende Wehe nach der anderen, da kam eine wunderliche Schlassheit und Ruhe der Hoffnungslosigkeit über sie, ja, fast etwas wie eine Gefühlslosigkeit, die sich gemächlich im Schatten des Kummers zurecht setzt.

Und dann war es auf einmal wieder ganz anders.

Alle Nerven spannten in der höchsten Reizbarkeit, alle Adern klopften vor lebensdurstigem Blut und ihre Phantasie war gleich der Wüste Luft so voller farbenreicher Bilder und bethörender Gesichte.

In solchen Tagen fühlte sie sich wie eine Gefangene, die ungeduldig ihre Jugendzeit, Frühling

auf Frühling, unfruchtbar dahingleiten sieht, ohne Blumen, matt und öde, immer schwindend, niemals kommend. Und es war ihr, als würde ihr der Zeiten Summe zugezählt, Stunden-Seller für die Stunde, und als ob jede von ihnen mit des Glockenschlages Klang ihr klirrend zu Füßen niederfiel und zerbröselte und zu Staub würde, und da konnte sie in qualvoller Lebenssehnsucht die Hände ringen und wie in Martern schreien.

Selten wies sie sich bei Hof oder bei ihrer Familie; denn die Etikette forderte, daß sie sich zu Hause hielt, und da sie nur sehr wenig dazu gestimmt war, Besuche recht zu würdigen, hörten diese bald auf und sie blieb ganz sich selbst überlassen.

Eine faule Mattheit wurde bald die Folge dieses einsamen Grübelns und Grämens, und ganze Tage und Nächte hinter einander blieb sie im Bette liegen und suchte sich in einem halb wachen, halb schlummernden Zustand zu erhalten, der abenteuerliche Träume erzeugte, Träume, die an Klarheit weit die nebelhaften Traumbilder des gesunden Schlafes übertrafen, so daß sie nahezu wie wirklich waren und eine willkommene Erstattung für das Leben gaben, das Marie entbehrte.

Tag für Tag wurde sie mehr und mehr reizbar, so daß der mindeste Lärm ihr Schmerz verursachte, und sie konnte die seltsamsten Einfälle bekommen und plötzliche, wahnwitzige Wünsche, die fast Zweifel an ihrem Verstand erwecken mußten.

Es lag wohl auch nur eines Strohes Breite zwischen dem Wahnwitz und dieser seltsamen Lüstern-

heit, die sie besing, eine oder die andere verzweifelte Handlung auszuführen, bloß um sie auszuführen, nicht, weil sie den mindesten Grund dafür hatte, ja, nicht einmal es richtig wünschte.

So geschah es manchemal, wenn sie beim offenen Fenster stand, an den Fensterepfosten gelehnt, und in den steinbelegten Hof tief unter ihr hinabsah, daß es sie als ein lockender Trieb durchfuhr, sich da hinab zu stürzen, nur um es zu thun. Doch im gleichen Nu hatte sie in der Phantasie den Sprung gethan, und sie fühlte das scharfe, kühle Brickeln, das der Sprung von hohen Stellen hervorbringt, und sie fuhr vom Fenster weg ins Innerste der Stube, bebend vor Angst und mit dem Bilde von sich selbst, wie sie blutig auf den harten Steinen unten lag, so deutlich vor sich, daß sie wieder zum Fenster gehen und hinabschauen mußte, um das Bild zu verjagen.

Minder gefährlich und von etwas anderer Natur war das Gelüsten, das sie fühlte, wenn sie, was hie und da geschah, zufällig ihren entblößten Arm sah und fast neugierig den Lauf der blauen und dunkelvioletten Adern unter der weißen Haut verfolgte, das Gelüsten, das sie da fühlte, in seine weiße Rundung hinein zu beißen, und sie folgte wirklich diesem Gelüsten und biß wie ein grimmiges kleines Raubtier Märke auf Märke hinein; doch sobald es so recht weh that, hörte sie gleich auf und begann den armen, mißhandelten Arm zu lieblosen.

In anderen Zeiten konnte es ihr, mitten wenn sie so da saß, einfallen, hineinzugehen und sich aus-

zufleiden, bloß um sich in eine dicke, rote Seiden-
decke zu hüllen und die kühle glatte Berührung des
blanken Stoffes zu spüren oder um eine eiskalte
Stahlklinge über ihren entblößten Rücken hinab zu
legen.

Von derlei Einfällen hatte sie viele.



Nach einer Abwesenheit von vierzehn Monaten
kehrt dann Ulrik Frederik heim.

Es war eine Julinacht. Marie konnte nicht
schlafen; sie lag und horchte dem langsam pfeifenden
Sommernachtswind, von allerhand ängstigen Ge-
danken beunruhigt.

Die letzten acht Tage hindurch hatte sie Ulrik
Frederik jede Stunde erwartet, sein Kommen
wünschend, sein Kommen fürchtend.

Würde alles wieder werden wie in alten Zeiten,
vor vierzehn Monaten? — es schien ihr nein, den
einen Augenblick und ja den anderen. Sie konnte
ihm nun die Spanienreise nicht richtig vergeben; sie
war so alt geworden in all dieser Zeit, so verzagt
und still, und nun kam er heim, an Glanz und an
Getümmel gewöhnt, frischer und jugendlicher denn
vorher, und fand sie blaß und verwelkt, schwer im
Gemüt — schwer im Gang, gar nicht mehr die
Alte, und bei der ersten Begegnung würde er ihr
gegenüber so kühl und fremd sein, und das würde
sie noch mehr einschüchtern, und er würde sich von
ihr abwenden, aber nie würde sie sich von ihm

abwenden; nein, nein; sie wollte über ihn wachen wie eine Mutter, und wenn die Welt sich ihm entgegen stellte, so würde er zu ihr kommen und sie würde ihn trösten und mit ihm so gut sein, um feinetwillen entbehren, leiden und weinen, alles für ihn thun; — dann schien es ihr wieder, daß alles sein würde, wie es war, sobald sie ihn nur sah; ja, sie stürmten durch die Stube gleich übermütigen Bagen, tollten und lärmten und die Wände gaben Widerklang von Gelächter und Jubel und die Winkel flüsterten von Küßen. —

Wie sie sich das so dachte, fiel sie in leichten Schlummer und es lärmte und spielte in ihre Träume hinein, und da sie erwachte, lärmte es immer noch, rasche Fußtritte erklangen auf der Treppe, das Thor schlug auf, Thüren schlossen sich, Wagen rumpelten auf der Straße und Pferdehufe scharren auf dem Steinpflaster.

Das ist er! dachte sie, sprang auf, ergriff die große, gesteppte Bettdecke, und dreingehüllt, wie in einen Mantel, eilte sie durch die Gemächer. Im Saal hielt sie inne; da stand ein Talglicht in einem Holzleuchter auf dem Boden und brannte, ein paar von den Kerzen in den Kandelabern waren angezündet. Der Diener war vor lauter Geschäftigkeit mitten in diesen Vorbereitungen davon gelaufen. Draußen redete man. Das war Ulrik Frederiks Stimme; Marie zitterte vor Bewegung.

Die Thür ging auf und den Hut auf dem Kopf und den Mantel rund herum geschlagen, stürmte er herein, wollte sie in seine Arme schließen, doch

bekam er nur ihre Hand zu fassen; denn sie fuhr zurück; er sah so fremd aus; sie kannte nicht seine Tracht; er war so braun und so voll geworden, und unter dem Mantel war er in einer seltsamen Kleidung, dergleichen sie nie gesehen hatte; es war die neue Mode mit langer Weste und pelzverbrämtem Frack, und das veränderte gänzlich seine Figur und machte ihn noch mehr unkenntlich.

„Marie,“ rief er, „mein Herzens-Mädchen,“ und er riß sie an sich, daß es in ihrem Handgelenk weh that und sie vor Schmerz aufstöhnte. Doch er merkte es nicht; er war ziemlich betrunken; denn die Nacht war nicht warm und sie hatten in der letzten Schänke tüchtig zugesprochen.

Es half nur wenig, daß Marie widerstrebte; er küßte und streichelte sie wild und unbändig. Endlich entschlüpfte sie ihm doch, und mit aufflammenden Wangen und wogendem Busen flüchtete sie in die nächste Stube; da kam ihr aber der Gedanke, daß dies vielleicht doch ein hübsch seltsamer Empfang sei und sie kehrte um.

Ulrik Frederik stand auf dem gleichen Fleck, ganz verwirrt, geteilt zwischen dem Bestreben, seinen umnebelten Verstand dazu zu bringen, was vorging, zu fassen, und der Anstrengung, die Halschliesse seines Mantels aufzuhaken; allein seine Gedanken und seine Hände waren gleich hilflos. Als nun Marie zurückkehrte und ihn von dem Mantel befreite, kam er darauf, das Vorhergegangene sei doch wohl nur Spaß gewesen und brach in ein schallendes Gelächter aus, schlug sich auf die Schenkel, wand

und krümmte sich, außer sich, wie er war, drohte Marie schelmisch zu und lachte vergnügt und gutmütig, hatte offenbar etwas Spasfhafes, das er sagen wollte, begann es auch, konnte es aber nicht hervorbringen und sank schließlich ganz aufgelöst und lachenergriffen auf einen Stuhl, von all dem Gelächter stöhnend und keuchend, mit einem glücklichen breiten Lächeln über das ganze Gesicht.

Nach und nach wich das Lächeln einem schläfrigen Ernst; dann stand er auf und ging in stummer, mißvergnügter Majestät im Zimmer auf und ab, stellte sich schließlich beim Kamin auf, vor Marie, den einen Arm in die Seite, den anderen aufs Gesims gestützt und schaute überlegen — immerwährend vom starken Rausche schwankend — herab auf sie.

Er hielt nun eine lange, unzusammenhängende Betrunkenenrede über seine eigene Größe, über die Ehre, so im Ausland ihm erwiesen worden und über das große Glück, das es für Marie als eines gemeinen Edelmannes Tochter war, zum Gemahl Einen zu haben, der, wenn er gewollt, eine Prinzessin von Geblüt hätte heimführen können. Er ging hierauf ohne Grund darauf über zu sagen, daß er Herr sein wolle in seinem Haus und drohte Marie, daß sie ganz folgsam, ganz folgsam sein müsse; er wolle kein Räsonnieren mit anhören, nicht einen Laut, nicht einen; wie hoch er sie auch gehoben, so bliebe sie doch stets sein Sklave, sein kleiner Sklave, kleiner, süßer Sklave, und nun wurde er so mild wie ein spielender Lachs, weinte und scherwenzelte und drang mit der ganzen Hartnäckigkeit

eines trunkenen Mannes auf sie ein, mit groben Liebkosungen und plumpen Liebesworten — unent-rinnbaren, unabweislichen.

Am nächsten Morgen erwachte Marie lang vor Ulrik Frederik.

Es war nahezu Haß, womit sie die schlafende Gestalt an ihrer Seite betrachtete. Ihr Handgelenk war aufgeschwollen und ganz wund von seinem gewaltsamen Willkommengruß von gestern. Da lag er, mit den kräftigen Armen unter dem starken, zottigen Nacken; sorglos, trozig, schien es ihr, atmete die breite Brust und es war ein träges, sattes Lächeln auf den roten, feucht glänzenden Lippen.

Sie wurde bleich vor Ärger und rot vor Scham, als sie ihn ansah. Ihr nahezu fremd durch die lange Trennung, war er eingedrungen, auf ihre Liebe pochend wie auf sein Recht, übermütig sicher der ganzen Hingebung und Zuneigung ihrer Seele, so wie Einer sicher ist, seine Möbel stehen zu finden, wo sie standen, als er ausging. Sicher, vermißt worden zu sein, sicher, daß der Sehnsucht Klagen von ihren zitternden Lippen sich zu ihm in die Ferne hin geschwungen hatten, sicher, daß all ihrer Wünsche Ziel seine plumpe Umarmung war — —

Als Ulrik Frederik aufstand, fand er sie halb sitzend, halb liegend auf einer Ruhebank in der blauen Stube. Sie war bleich, ihre Gesichtszüge waren schlaff, die Augen niedergeschlagen und die franke Hand lag in ein Spitzensacktuch gewickelt, matt in ihrem Schoß; er griff danach, doch sie reichte ihm langsam

die Linke und bog mit einem schmerzlichen Lächeln den Kopf zurück.

Ulrik Frederik küßte lächelnd die dargebotene Hand, machte ein paar scherzende Bemerkungen über seinen Zustand von gestern abend und entschuldigte sich damit, daß er, so lang er in Spanien war, nicht einen einzigen guten Rausch gehabt, sintemalen die Spanier gar kein Verständnis für das Trinken hätten, und er fügte bei, wenn er ehrlich sein sollte, so trinke er lieber den unechten Alifante und Malaga von Johann Lehn's Weinstube oder vom Bräuhahnkeller als das echte, süße Teufelszeug, so es da unten gab.

Marie schwieg.

Der Frühstückstisch stand gedeckt und Ulrik Frederik fragte, ob sie nicht speisen wollten.

Marie wollte nichts nehmen; sie bat ihn zu entschuldigen; er müsse allein essen; sie habe keinen Appetit und die Hand thät ihr so weh; er hätte sie rein zerquetscht.

Da bekam er denn zu wissen, wie schuldig er war und er wollte schließlich die franke Hand sehen und sie küssen; doch Marie versteckte sie hurtig in des Kleides Falten und sah ihn an, wie er sagte, mit einem Blick gleich einer Tigerin, die ihr wehrloses Junge verteidigt. Er bat lang, doch es half nichts; so setzte er sich lachend an den Tisch und aß mit einem Appetit, der Marie lebhaft mißhagte. Ruhig konnte er mittlerweile nicht sitzen; er mußte jeden Augenblick zum Fenster laufen und hinaussehen, denn alle heimischen Gassen-scenen waren ihm so neu

und furios und er streute durch dieses ewige Umherlaufen bald das halbe Gedeck im Gemach herum; sein Bier stand auf dem einen Fenster, das Brodmesser lag auf dem anderen, seine Serviette hing über der Vase auf dem vergoldeten Gueridon und eine Kringle lag auf dem kleinen Tisch in der Ecke.

Endlich wurde er fertig und setzte sich an's Fenster hin und saß lang und sah hinaus, mit Marie schwachend, die ihm von ihrer Ruhebänk her nur selten oder gar nicht antwortete.

Endlich stand sie auf und ging zum Fenster, wo er saß. Sie seufzte und sah schwermütig in die Luft hinaus.

Ulrik Frederik lächelte und drehte mit großer Ausdauer seinen Siegelring um den Finger.

„Soll ich die franke Hand blasen?“ sagte er in klagendem, mitleidigem Ton.

Marie riß das Spizentuch von der Hand, ohne ein Wort zu sagen, und sah weiter hinaus.

„Sie wird sich erkühlen, die arme Kleine,“ sagte er und blickte einen Moment auf.

Marie stützte, scheinbar gedankenlos, die franke Hand auf das Fensterbrett und spielte mit den Fingern, wie auf einem Clavicordium, hin und her, aus der Sonne heraus und in den Schatten des Fensterrahmens hinein und aus dem Schatten heraus wieder in die Sonne hinein, hin und her.

Ulrik Frederik schaute mit lächelndem Wohlbehagen auf die schöne, blasse Hand, die wie ein behendes, geschmeidiges, kleines Käzchen auf dem Gestirse spielte und herumtrieb, sich krümmte wie zum Sprung,

sich drehte und wendete, einen Buckel machte, einen Anlauf zum Brodmesser nahm, mit dem Stiel mangelte, zurück kroch, sich flach auf das Brett hinlegte, sich langsam wieder zum Messer stahl, sich geschmeidigen Griffes um das Hest herumschlang, die Klinge hob und sie blank in der Sonne funkeln ließ, dann mit dem Messer auffuhr. . .

Im selben Nu blitzte das Messer auf seine Brust herab, doch er schirmte mit seinem Arm und das Blatt schnitt durch seine langen Spitzenmanschetten am Ärmel hinab und er hieb es beiseite auf den Boden, sprang mit einem Schreckensschrei auf, so daß der Stuhl zurückflog, — all das in einer kurzen Sekunde, wie mit einer einzigen Bewegung.

Marie war totenbleich; sie preßte die Hände an ihre Brust; ihr Blick war steif und entsetzt, starrte auf den Fleck hin, wo Ulrik Frederik gefessen war, dann senkten sich die Augenlider, ein schneidendes, totes Gelächter drängte sich über ihre Lippen und sie sank zu Boden, lautlos und ganz langsam, wie von unsichtbaren Händen gestützt.

Als sie damals mit dem Messer spielte, hatte sie plötzlich bemerkt, daß Ulrik Frederiks Spitzenhemd offen stand und seine Brust entblößte, und im gleichen Moment war der sinnlose Trieb in ihr entstanden, das kalte, blitzende Blatt in die weiße Brust hinein zu stoßen, und sie that es, — nicht weil sie wünschte zu töten oder bloß ihn zu verwunden; vielleicht nur weil das Messer kalt war und die Brust warm, oder möglich, weil ihre Hand krank war und schwach und die Brust stark und gesund, aber vorerst und

vor allem, weil sie es nicht lassen konnte, weil ihr Wille keine Macht hatte über ihr Gehirn oder ihr Gehirn keine Macht über ihren Willen.

Ulrik Frederik stand bleich und stützte sich mit den Handflächen auf den Frühstückstisch; er bebte so, daß der Tisch schütterte und die Gefäße gegen einander klirrten. Furcht war sonst nicht unter seinen Eigenschaften oder Mut nicht unter seinen Mängeln; aber dies war so ungeahnt gekommen, war so wahnsinnig unbegreiflich, daß er nur mit Gespenstergrauen an die Gestalt denken konnte, die leblos und still beim Fenster dort auf dem Boden lag. Burris Worte von der Gefahr, die in eines Weibes Hand blitzte, klangen vor ihm; er sank in die Knie und betete, denn alle wahrscheinliche Sicherheit, alle verständige Zuversicht war vom Erdenleben gewichen und alle menschliche Gewißheit auch; es war der Himmel selber, der regierte, unbekannter Geister Einfluß, der steuerte, überirdische Mächte und Zeichen, die bestimmten. Warum sonst hätte sie ihn töten wollen, warum, Gott, Du Allmächtiger, warum, warum? . . . Weil es so sein sollte. Sollte.

Nahezu verstohlen nahm er das Messer auf, zerbrach die Klinge und warf die Stümpfe in den leeren Kamin.

Noch rührte Marie sich nicht.

Sie war doch nicht verwundet? nein; das Messer war ja blank und es war kein Blut an ihren Manschetten; doch sie lag so still, todesstill; er eilte zu ihr hin und hob sie in seine Arme.

Marie seufzte, schlug die Augen auf, sah steif

und tot vor sich hin, sah Ulrik Frederik an, und sie schlang ihre Arme um ihn, küßte und liebte ihn, aber sagte nicht ein Wort. Sie lächelte wohl sehr glücklich und froh, doch es war eine fragende Angst in ihrem Blick, sie schaute auf dem Boden herum, als suchte sie etwas, ergriff dann Ulrik Frederik beim Handgelenk und befühlte seinen Arm und als sie sah, daß dieser ausgerissen war und die Manschette zerseht, schrie sie vor Entsetzen auf.

„So that ich es dennoch,“ rief sie verzweifelt, „o Gott in Deinem höchsten Himmel, bewahr mir den Verstand, um was ich flehentlich bitte! — Aber warum fragst nit?“ sagte sie zu Ulrik Frederik, „warum schleuderst mich nit von Dir wie eine giftige Eiterschlange? Dennoch, Gott soll es wissen, ich hab nit Schuld noch Anteil an dem, was ich that; es kam so über mich; es war es, so mich zwang; ich schwör Dir meines höchsten Heiligen Eid; es war es, so meine Hand lenkte; aber Du glaubst es nit; wie kannst Du auch?“ und sie weinte und jammerte.

Doch Ulrik Frederik glaubte ihr ganz. Das war ja die vollste Bekräftigung seiner eigenen Gedanken und er tröstete sie mit guten Worten und Liebkosungen, obwohl er ein heimliches Grauen vor ihr empfand, als der, so ein armes, wahnwitziges Werkzeug war in arger Geister unseliger Gewalt. Und er überwand dieses Grauen nicht, ungeachtet Marie Tag für Tag all eines klugen Weibes Klugheit aufbot, sein Zutrauen wieder zu gewinnen. Denn hatte sie jenen ersten Morgen in ihrem Herzen

geschworen, daß Ulrik Frederik all seine Liebeshwürdigkeit aufbieten und all seine Geduld brauchen müsse, sie wieder zu gewinnen, so schwor ihre Auführung nun das Gegenteil; jeder Blick war eine Bitte, jedes Wort ein demütig Gelöbniß, und in tausend Kleinigkeiten, in Tracht und Gebärden, in schlauen Überraschungen und zarter Rücksicht gestand sie ihm, jede Stunde des Tags, ihre innige, sehnsuchtsvolle Liebe, und hätte sie bloß die Erinnerung an den Auftritt jenes Vormittags zu überwinden gehabt, so wäre der Sieg ihr auch sicher geblieben. Aber größere Feinde standen wider ihre Sache.

Ulrik Frederik war als ein armer Prinz aus einem Land gezogen, wo der mächtige Adel die unechten Kinder eines Königs keineswegs als mehr denn seinesgleichen ansah. Die Alleinherrschaft war in Dänemark noch so jung und die Betrachtung, daß der König ein Mann war, der seine Macht kaufte, indem er Macht gab, so außerordentlich alt. Der Halbgottschein, der in späteren Zeiten den absoluten Erbherrn umstrahlte, — wenn er auch schon aufgeglommen, war er doch noch schwach und zart und blendete keinen, der nicht allzu nahe stand.

Aus diesem Land zog Ulrik Frederik zu Philipp des IV. Heer und Hof, und hier wurde er von Gaben und Ehrenbezeugungen überwältigt, zum Grand d'Espagne ernannt und auf gleichem Fuß mit Don Juan d'Autria behandelt; denn der spanische König ließ es sich angelegen sein, in seiner Person Frederik dem III. zu huldigen, durch übermäßige Freigebigkeit und Gnade seine Zufriedenheit

mit der Regierungsveränderung in Dänemark auszudrücken und seine Anerkennung für König Frederiks sieggekrönte Bestrebungen, in die Reihe der absoluten Herrscher einzutreten.

Gehoben und berauscht von all dieser Ehre, die ganz die Auffassung von seiner eigenen Bedeutung veränderte, sah Ulrik Frederik bald, daß er unverzeihlich leichtsinnig gehandelt, indem er eines gemeinen Adelsmannes Tochter zu seiner Gemahlin gemacht, und Gedanken, seine eigene Unbesonnenheit sie entgelten zu lassen, Gedanken, sie erhöhen, sich von ihr scheiden zu lassen, kreuzten einander in bunter Verwirrung auf seiner Heimfahrt, und da die abergläubige Furcht, daß sein Leben durch sie bedroht war, hinzukam, faßte er den Beschluß, bis er beurteilen könne, was weiter vorzunehmen, sie kalt und ceremoniell zu behandeln und jeden Versuch abzuweisen, das alte idyllische Verhältnis wieder ins Leben zu wecken.

Frederik der III., der durchaus kein unfeiner Beobachter war, entdeckte bald, daß Ulrik Frederik mit seiner Ehe nicht recht wohl zufrieden war und erriet auch völlig den Grund davon, und er benutzte darum jede Gelegenheit, Marie Grubbe heranzuziehen und auszuzeichnen, und überwältigte sie mit Zeichen von Gunst und Gnade, und glaubte auf diese Art sie in Ulrik Frederiks Augen und Gunst heben zu können; allein es half nicht; es trug nur bei, ein Heer von argwöhnischen und neidischen Feinden rund um die Auserkorene zu schaffen.

Diesen Sommer, wie so oft vorher, wohnte die Königsfamilie auf Frederiksborg.

Ulrik Frederik und Marie zogen auch hinaus; denn sie sollten mit helfen, alle möglichen Festlichkeiten und Aufzüge zu ersinnen und auszudenken, die im September und Oktober vor sich gehen sollten, wenn der Kurfürst von Sachsen kam, um sich mit der Prinzessin Anna Sofie zu verloben.

Vorläufig war der Hofkreis draußen ganz klein; erst Ende August sollte er sich erweitern, denn da sollten die Proben der Ballette und anderer Lustbarkeit beginnen. Es war deshalb da sehr still und sie vertrieben die Zeit, so gut sie konnten. Ulrik Frederik war fast jeden Tag auf langen Jagd- und Fischzügen, der König hatte mit seiner Drechselbank und dem Laboratorium zu thun, das er sich in einem der kleinen Türme hatte einrichten lassen und die Königin und die Prinzessinnen nähten und stückten für das bevorstehende Fest.



In der Allee, die vom Wald zum Pfortchen des kleinen Tiergartens führt, pflegte Marie Grubbe ihren Morgengang zu gehen.

Sie war auch heute da.

Hoch oben in der Allee leuchtete ihre krapprote Robe grell auf dem mullschwarzen Weg und im grünen Laub.

Langsam kam sie näher.

Der zierliche schwarze Filzhut, ohne anderen Schmuck als eine schmale Perlenkette und einem

blickenden, silbergefaßten Solitär auf der hinaufgebogenen Seitenkrämpfe, saß leicht auf dem in schweren Locken aufgesteckten Haar. Der Robenleib saß glatt und stramm, die Ärmel waren eng bis zum Ellbogen; da waren sie aber tief geschlitz und hängend, über dem Schlitz mit Perlmutter agraffiert und mit antlitzfarbener Seide gefüttert. Eine dicht gewebte Spizenkante verhüllte die nackten Arme. Der Robenrock, der rückwärts ein wenig schleppte, war auf den Seiten hoch aufgenommen und fiel in gerundeten Falten vorn kurz ab und ließ einen schwarz und weiß schräg gestreiften Seidenrock zum Vorschein kommen, der so lang war, daß man den Fuß mit den schwarzgezwickelten Strümpfen und den Schuhen mit Perlenspangen gerade noch erblicken konnte. In der Hand trug sie einen Fächer aus Schwanenfedern und Federn von Raben.

Dicht beim Pfortchen blieb sie stehen, hauchte in ihre hohle Hand und hielt sie erst vor das eine, dann vor das andere Auge; dann riß sie einen Zweig ab und legte die kühlen Blätter auf die heißen Lider; aber man konnte dennoch sehen, daß sie geweint. Dann ging sie durch das Pfortchen, hinauf gegen das Schloß, kehrte wieder um und schlug einen Seitenweg ein.

Kaum war sie hinter den dunkelgrünen Burghaushecken verschwunden, als oben in der Allee ein seltsames, gebrechliches Paar zum Vorschein kam: ein Mann, der langsam und wankend ging, wie Einer, so erst von harter Krankheit aufgestanden, stützte sich auf ein Weib in einem Mantel aus alt-

modischem Stoff und einen großen, grünen Schirm vor den Augen. Der Mann wollte hurtiger gehen, als er recht vermochte und das Frauenzimmer hielt zurück und trippelte leise scheltend mit.

„Na, na!“ sagte sie, „warte doch nur, daß Du Deine Beine mit kriegst; fliegst ja als wie ein krummes Rad auf einem schiefen Weg; franke Glieder muß Eines kränzlich führen. Geh nur still! sagte sie nit so, die kluge Frau in Lynge? Ist das ein Weiterstolpern auf Beinen, in denen nit mehr Stütze und Steife ist als wie in einem alten Strohseil!“

„Herrgott, was für Beine das aber auch sind!“ winselte der Kranke und blieb stehen, da die Knie unter ihm bebten; „nun ist sie uns ganz verschwunden,“ und er sah verlangend nach dem Pförtchen, „ganz verschwunden! und heut ist keine Lustfahrt, hat der Fourier gesagt, und bis morgen ist so lang!“

„Ja, ja; die Zeit vergeht schon, lieber Daniel, und so kannst Dich heute ausruhen, und dann bist morgen um das stärker; dann folgen wir ihr durch den ganzen Wald, flugs bis zum Pförtchen; ja, das thun wir; und nun gehen wir heim, und Du liegst auf der weichen Ruhbank und kriegst eine gute Kanne Bier, und dann spielen wir „Verkehrung,“ und dann kommt Reinhold Weinschänk, wann die hohen Herrschaften abgesspeist han, und da fragst um Neuigkeit, und wir machen uns eine gute, hübsche Partie Lanter*), wann die Sonne in die Berge

*) „Lanter“ ist ein ehemals beliebtes Glücksspiel; wer fünf Karten von einer Farbe hat, gewinnt; „Verkehrung“, dies ist ein Brettspiel, vielleicht wie unser Reversi.

geht; ja, das thun wir, kleiner Daniel, ja, das thun wir!“

„Ja, das thun wir, ja, das thun wir!“ machte Daniel nach, „Du mit Deiner Berührung und Spiel und Lanter, wann es in meinem Hirn brennt wie Lauffblei und mein Verstand in wilder Not ist und — hilf mir zum Begrund hin, daß ich mich ein bißel niedersez — so, so . . . bin ich klug, Magnille? bin ich? — bin toll wie eine Fliege in der Flasche, was? Himmel Kreuz Sapperment! ist wohl eines klugen Mannes Fahrt, das, von einer mißgeborenen Mißgeburt, einem elenden, elenden, rüßgratbrüchigen Bettler, sich in hochtoller Liebe zu eines Prinzen Gemahlin aufzuzehren; ist klug, Magnille, sich die Augen nach ihr aus dem Kopf zu sehnen, zu schnappen, gleich wie ein landgeschmissener Fisch; danach, nur einen Schimmer von ihrer Gestalt zu erhaschen, mit seinem Mund den Staub zu küssen, so ihr Fuß getreten hat; ist wohl klug, sage ich! — ah, wann nit die Träume wären, Magnille, wo sie sich über mich niederbeuget und ihre weiße Hand auf meine martervolle Brust leget oder so still liegt und so sachte atmet und ist so kalt und verlassen und hat keinen, sie zu schützen außer mir . . . oder vorüber wirbelt in einem dürstigen Nu, weiß, weiß gleich einer nackten Lillie! — aber das sind nichtige Träume, Rauch und Tand bloß und armselige Seifenblasen.“

Sie gingen wieder.

Beim Pförtchen hielten sie.

Daniel stüzte sich mit den Armen darauf und starrte zwischen den Hecken hinaus.

„Da drin!“ sagte er.

Still und licht lag der Tiergarten, mit Sonne in der Luft und Sonne im Laub. Kiesel und kleine Scherben auf dem Wege drunten warfen in zitternden Strahlenbündeln das Licht zurück; fliegende Spinnweben blitzten durch die Luft und trockene Knospenhüllen schwebten wackelnd von der Buchen Gezweig herab, während hoch oben, gegen den blauen Himmel abstechend, die weißen Tauben des Schlosses sich tummelten, mit Sonnengold auf den hurtigen Schwingen.

Von einer fernen Laute klang eine lustige Tanzmelodie gedämpft herab.

„So ein Narr!“ murmelte Daniel. „Sollt Gines glauben, Magnille, daß Einer, so des Indialandes kostbarste Demantsperle zu eigen hat, sie gering eracht't und Scherben von gemaltem Glas nachläuft! Marie Grubbe und — die Geigenkaren! ist er klug? und nun denken sie, er jagt, denken sie, dieweil er den Wildschützen für sich schießen laßt und heimkommt mit Schnepfen und Bekassinen in Bündeln und Paaren, und derweilen spaßt und schäkert er drunten in Synge mit einer Dirne, einer Ganaille — pfui, pfui; in der Hölle See mit dem schmutzigen Kommerz! — und ist so eifersüchtig auf das Matküken, daß er seine Augen knapp einen Tag zuende von ihr abzuwenden traut, während. . .“

Es raschelte im Laub und Marie Grubbe stand gerade vor ihm innen beim Pfortchen.

Als sie früher im Garten abbog, war sie näm-

lich zur Einhägung hinabgegangen, wo nun die
Elenntiere und die Esrom-Kamele gehalten wurden
und hatte von da ein Lusthaus aufgesucht, ganz
dicht beim Pfortchen. Hier hatte sie Daniels Worte
zu Magnille gehört und nun:

„Wer seid Ihr?“ fragte sie, „und waren sie
wahr, die Worte, so Ihr sprachet?“

Daniel hatte Mühe, sich am Gatterthor aufrecht
zu halten; so bebte er.

„Daniel Knopf, wohlgeborene Madame, der
tolle Daniel,“ antwortete er; „scheert Euch nit um
sein Geschwäg; lauft ihm so von der Zungen,
Grades und Krummes durch einander, Hirnspreu
und Zungenstroh, Zungenstroh und weiter nit.“

„Ihr lüget, Daniel.“

„Ja, ja, Herrgott! sicher lüg ich; ist glaublich
genung, denn hier, wohlgeborene Madame,“ und er
zeigte auf seine Stirn, „hier ist es gleichwie eine
Zerstörung Jerusalems — verneig Dich, Magnille,
verneig Dich höflich und sag der wohlgeborenen
Madame Gylidenleu, wie toll ich worden bin — sei
nit schamig! Herrgott, wir haben ja alle unsere
klein' Fehler und Gebrechen, sag's nur, Magnille;
wir sind ja doch nur so verrückt, als wie unser
Herrgott uns macht.“

„Ist er wirklich ganz verrückt?“ fragte Marie
Magnille.

Magnille bückte sich verwirrt, griff nach Maries
Kleidersaum durch die Latten des Gatters durch
und küßte ihn und rief ganz erschreckt aus: „Nein,
ach nein; das is er nit, Gott Lob und Dank.“

„Sie ist auch . . .“ und Daniel machte mit der Hand einen Kreis in der Luft; „wir passen auf einander, wir zwei Tolle, so gut als wir können; ist nit außs Beste, aber Du mein Gott, Tolle sehen, Tolle schleichen, helfen sich ihr Grab erreichen, aber geläut't wird nit über sie; das darf nit sein. Im übrigen Dank für die gütige Nachfrag, vielen Dank, und Gott befohlen.“

„Bleibt,“ sagte Marie Grubbe, „Ihr seid nit mehr verrückt, als Ihr Euch selber macht. Ihr müßt reden, Daniel; wollet Ihr, ich soll von Euch so niedrig denken, daß Ihr der Zwischenmann seid von ihr, so Ihr nanntet, und meinem Herrn Gemahl? wollt Ihr das?“

„Ein armer, toller Mann,“ jammerte Daniel und hob entschuldigend die Hand.

„Gott verzeih Euch, Daniel; ist schändlich Spiel, was Ihr treibet; hatte Euch für so viel, so viel besser gehalten!“

„Ist das wahr, ist das wahrhaftiglich wahr,“ rief er eifrig und seine Augen glühten vor Freude, „so bin ich wieder klug; fraget mich bloß, fraget!“

„Waren sie wahr, die Worte . . .“

„Wie Evangelium; doch . . .“

„Seid Ihr sicher? Ihr geht nit fehl?“

Daniel lächelte.

„Ist . . . er heute dort?“

„Ist er auf der Jagd?“

„Ja.“

„Also ja.“

„Was ist —“ begann Marie nach einer kleinen Pause wieder, „was ist sie für eine Art Person, wann Ihr das wißt?“

„Klein, wohlgeborene Madame, recht klein, rot und gesund wie ein Lauchapfel, geschwätzig und munter, mit lachendem Mund und beweglicher Zunge.“

„Aber von was für Leuten kommt sie her?“

„Vor zwei Jahren oder vor dritthalb war sie mit einem französischen Valet de chambre verheirat't, so des Landes entlief und sie thät sitzen lan; saß aber nit sehr lang, ehe sie, in Begleitung von einem verschuldeten Harfenmeister nach Paris auszog, und da und in Brüssel ist sie gewesen, bis sie heuer um die Pfingsttagezeit wiederum hielands zurücke kam. Hat übrigens einen natürlich aufgehellten Kopf und angenehme Manieren, außer wann es passiert, daß sie betrunken ist; das ist nun all die Wissenschaft, so ich hab.“

„Daniel,“ sagte sie und hielt unsicher inne.

„Daniel,“ antwortete dieser mit einem feinen Lächeln, „ist Euch nun und ewiglich so treu wie Euere rechte Hand.“

„Wollet Ihr mir da zu Hilfe sein? — Könnet Ihr mir einen . . . einen Wagen schaffen und einen Fuhrmann, dem zu trauen ist, so rasch ich Euch Botschaft sende?“

„Ja, ich kann, das kann ich; eine mäßige Stunde danach soll ein Wagen auf des Bleidecker Hermann's Koppelweide stehen, hart an dem alten Bretterschuppen. Verlaßt Euch bloß auf mich, wohlgeborene Madame.“

Marie stand einen Moment, als bedächte sie sich. „Wir sprechen uns noch,“ sagte sie dann, nickte Magnille freundlich zu und ging.

„Ist sie nit aller Schönheit Tresor, Magnille?“ rief Daniel und starrte hingerückt die Allee hinauf, in der sie verschwunden war. „Und so adelig stolz,“ fügte er triumphierend bei, „ah, sie würde mich mit dem Fuß wegstoßen, recht verachtend ihre Ferse auf meinen Nacken setzen und mich sachte in den schlechtesten Staub niedertreten, wann sie wüßte, wie kühnlich Daniel von ihrer Person träumen thut. — So glühend schön und herrlich! sengte mich für sie im Herzen, daß sie mir sich anvertrauen mußte, mir! ihrer Stolzheit majestätische Palme niederbeugen . . . aber ist Seligkeit in dem Sentiment, Magnille, die Seligkeit des Himmelreichs, Magnilleke!“

Darauf stapften sie mit einander davon.



Daß Daniel und seine Schwester nach Frederiksborg gekommen, war also zugegangen: den armen „des Leibes Kürze“ hatte nach der Scene im „Steigab-Krug“ eine wahnsinnige Liebe zu Marie erfaßt. Eine traurige phantastische Liebe, die nichts hoffte, anderes forderte oder erwartete als unfruchtbare Träume. Gar nichts sonst. Und das bißchen Wirklichkeit, das notwendig war, die Träume mit einem schwachen Schimmer von Leben zu färben,

fand er in reichem Maß, indem er sie hie und da, wie es der Zufall brachte, sah, sekundenlang in der Nähe oder vorüberziehend in der Ferne. Aber als nun Gylbenlöve fortreiste und Marie niemals ausging, da wuchs seine Sehnsucht und stieg und stieg, bis sie nahe daran war, ihn wahnsinnig zu machen und ihn schließlich aufs Krankenlager warf.

Als er geschwächt und zu Grunde gerichtet wieder aufstand, war Gylbenlöve heimgekehrt, und durch eine von Maries Zofen, die er in Sold hatte, erfuhr er, das Verhältnis zwischen Marie und ihrem Gemahl sei nicht das beste, und diese Nachricht gab seiner unmöglichen Leidenschaft neue Nahrung und neues Wachstum, der Phantasterei übernatürlich üppiges Wachstum. Ehe er noch seine Krankheit so weit verwunden, daß er recht stehen und stützen konnte, ging Marie nach Frederiksborg. Er mußte ihr folgen; warten konnte er nicht. Er sagte, er wolle zur weisen Frau in Lynge, um gänzlich geheilt zu werden, und seine Schwester Magnille sollte ihn begleiten; so konnte sie zugleich wegen ihrer kranken Augen Rates holen. Dies fanden Freunde und Bekannte vernünftig und fort ging es mit Daniel und Magnille nach Lynge. Hier entdeckte er Gylbenlöves Verhältnis zur Geigen-Karen und hier vertraute er sich vollständig Magnillen an, sagte ihr seine absonderliche Liebe, sagte ihr, daß für ihn nur Licht und Hauch des Lebens war, wo Marie Grubbe sich aufhielt und beschwor sie, ihm nach Frederiksborgby zu folgen, damit er der nahe sei, die so ganz sein Gemüt erfüllte.

Magnille gab ihm nach, sie mieteten sich in Frederiksborg ein und waren nun schon manche Tage Marie Grubbe aus der Ferne auf ihren einsamen Morgenspaziergängen gefolgt.

Und so geschah es, daß sie sich begegneten.

